

Beschneidung des Herrn – ein christliches Neujahrsfest?

Von Franz Josef Schierse S. J., Frankfurt/Main

Vielleicht ist es uns allen so gegangen, als wir noch Kinder waren: Am Neujahrsmorgen, beim Kirchgang durch die verschneiten Straßen der Stadt, kam uns die Welt so seltsam verändert vor. Häuser und Menschen, Bäume und Fahrzeuge, alles schien über Nacht ein neues Ansehen gewonnen zu haben... Nein, das konnte keine bloße Einbildung sein. Schlag zwölf Uhr in der Mitternacht mußte sich ein Wunder der Verwandlung begeben haben. Dies war gewiß auch der Grund, warum die großen Leute nicht schlafen gegangen waren am vergangenen Abend, warum sie mit großem Lärm und Gesang, mit Gläserklirren und Böllerschüssen die ersten Minuten des Neuen Jahres begrüßt hatten. Ach, und wir Kinder hatten diesen feierlichen und weltumwälzenden Augenblick verschlafen, und nur wie im Traum war der Spuk der Neujahrsnacht an unser Ohr gedrungen. Doch was bedeutete es schon, die ersten Stunden verschlafen zu haben! Noch wartete auf uns ein volles ganzes Jahr von 365 Tagen, ein neuer Frühling, Sommer und Herbst mit all seinen Wundern, Spielen und Freuden. Ja, war es nicht unausdenklich schön, zu leben und einer Zukunft entgegenzugehen, die jeden Tag und jede Stunde neue Überraschungen bringen konnte?

Als wir größer wurden, mußten wir mit wachsender Enttäuschung feststellen, daß unser kindlicher Neujahrsglaube nicht ganz der Wirklichkeit entsprach. Das neue Jahr änderte an den Menschen, den Dingen und Verhältnissen herzlich wenig. Das meiste blieb sogar einfach beim Alten. Und wenn wir gemeint hatten, die Welt werde mit jedem Jahr jünger, schöner und liebenswerter, — das gerade Gegenteil war der Fall. Jahr um Jahr wurde die Welt älter und müder und wir mit ihr. Unaufhaltsam zieht sich der Kreislauf des Lebens in immer engere Ringe zusammen, bis ein Strudel entsteht, der auch uns hinabreißen wird.

Was ist also von unserem Kindertraum geblieben? Ist es mit der Erwartung einer wunderbar erneuerten Welt für immer vorbei? Haben uns Alter, Erfahrung und das ewige Einerlei des Alltags so sehr entzaubert, daß es nichts mehr zu hoffen gibt? „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“ Selig, wer sich das Herz jung bewahrt und die Hoffnung auf eine wunderbare Erneuerung des Daseins noch nicht verloren hat. Einmal muß es doch geschehen, daß nach langem Schlaf die verklärten Augen in einen neuen Himmel und eine neue Erde schauen!

Es ist befremdlich, daß die Kirche in ihrer offiziellen Liturgie am Neujahrs-tag dem Menschen scheinbar nichts zu sagen weiß, was seine Empfindungen,

Sehnsüchte und Enttäuschungen klären und beantworten könnte. Wohl hat die Volksfrömmigkeit diesem Bedürfnis zu entsprechen gesucht. Jahresschlußandachten und Predigten greifen die Gedanken der Stunde auf; aber dies geschieht gleichsam abseits von jenen hehren Geheimnissen, die das Herz der Kirche in der Woche nach Weihnachten bewegen. Deshalb darf man sich auch nicht wundern, wenn die Themen der Andachten und Predigten einer mehr „natürlichen Theologie“ entnommen werden, wenn von Zeit und Ewigkeit, vom Sterbenmüssen und den Sorgen der Zukunft, ja selbst von Gottes väterlicher Vorsehung mit Worten gesprochen wird, die auch aus dem Munde eines heidnischen Weltweisen stammen könnten. Gewiß, der Jahreswechsel ist kein Heilsereignis, sondern nur ein willkürlich gewähltes Datum bürgerlicher Zeitrechnung. Aber hat nicht der Gottessohn durch seine Menschwerdung auch unser bürgerliches Dasein heiligen wollen? Und kann die Kirche als gütige und verständige Mutter achtlos an dem vorübergehen, was ihre Kinder für bedeutungsvoll halten?

Wer die Geschichte des Neujahrsfestes betrachtet, wird feststellen, daß die Kirche nach anfänglichem Widerstreben der Stimmung des Volkes entgegenzukommen trachtete. Nach Ausweis der ältesten Sakramentare, des Gregorianum und des Gelasianum, galt der Oktavtag von Weihnachten zunächst nicht als ein besonderes Fest. Die Feier des 1. Januar als Beginn des römischen Kalenderjahres vollzog sich ganz in der weltlichen Sphäre mit Lustbarkeiten, Tänzen und Maskeraden, die sicherlich oft in bedenklicher Weise ausarteten. So ist es zu verstehen, daß die erste Reaktion der Kirche auf die Neujahrfeierlichkeiten rein negativ war. Man versuchte die Gläubigen von dem welthaften und oft genug heidnischen Treiben fernzuhalten, indem Buß- und Sühneandachten für die an diesem Tage begangenen Sünden veranstaltet wurden. In Spanien war sogar strenges Fasten und Abstinenz am Neujahrtage vorgeschrieben. Aber die uralten Volksbräuche ließen sich durch keine Verbote und Strafmaßnahmen aus der Welt schaffen. So ging man allmählich dazu über, den 1. Januar zu einem kirchlich gebotenen Feiertag zu erheben. Die Hauptabsicht war dabei freilich eine mehr disziplinäre: Durch den Besuch des Gottesdienstes sollten die Gläubigen dem alleinigen Einfluß der Straße und der Wirtshäuser entzogen werden. Doch entsprach jetzt der frohe, weihnachtliche Charakter des Festes der Beschneidung schon eher der allgemeinen Stimmung des gläubigen Volkes.

Die Gründe dafür, daß die Kirche bisher keine eigentliche Neujahrsliturgie ausgebildet hat, sind verschiedener Natur. Einmal ist zu bedenken, daß der Jahresbeginn lange Zeit hindurch nicht überall am gleichen Tage gefeiert wurde. Im Bereich der Ostkirche galt der byzantinische Kalender mit dem 1. September als Neujahrstag. In England und Frankreich rechnete man vielerorts mit dem „Marienjahr“, das am 25. März begann. Anderswo wie-

der wurde Ostern als Jahresbeginn angesehen oder das Weihnachtsfest. In Deutschland gewann der 1. Januar seit der Einführung des gregorianischen Kalenders im Jahre 1582 weitgehende Anerkennung, aber erst ein kaiserliches Dekret vom Jahre 1776 verschaffte ihm jene offizielle Bedeutung, die er noch heute besitzt. Es bestand also bis in die neuere Zeit hinein allgemeine Notwendigkeit, den Neujahrstag liturgisch mehr zu berücksichtigen. Das Fehlen der äußeren Voraussetzungen war jedoch sicher nicht der entscheidende Grund, sonst hätte sich wenigstens im Geltungsbereich des römischen Kalenders ein kirchliches Neujahrsfest durchsetzen können. Wir haben es vielmehr mit einem grundsätzlichen und kaum zu überwindenden Bedenken von Seiten der Kirche zu tun. Der Jahreswechsel ist, wie wir vorhin schon sagten, kein Heilsereignis. Er kann deshalb überhaupt nicht Gegenstand einer liturgischen Feier werden. In einer Naturreligion würde sich das Kommen eines neuen Jahres mit allem Zauber sinnenfälliger Pracht, mit zahlreichen Opfern und magischen Beschwörungen vollziehen. Der christliche Kult dagegen kennt nur ein einziges, immer gleichbleibendes Opfer, das nicht von dieser Erde stammt. Wiewohl das „Geheimnis des Glaubens“ historisch verankert ist im Leben und Sterben Jesu Christi, steht es doch jenseits aller Zeit: hier wird ein „neuer und ewiger Bund“ geschlossen zwischen Gott und den Menschen, hier wird der heillos ermüdende Kreislauf von Tagen und Jahren aufgehoben zur seligen Gnadenstunde der Ewigkeit.

Genau beschen feiert also die Kirche an jedem Tage mit ihrem heiligen Opfer den Beginn eines „neuen“ Jahres, den Anbruch einer wahrhaft „neuen“ Zeit. Was uns Kinder dieser Welt am Neujahrstage bewegt, darauf hat der Glaube längst eine Antwort gegeben. Sie ist auch in der Liturgie vom 1. Januar enthalten und bräuchte nur etwas deutlicher ausgesprochen zu werden. Das Fest der Beschneidung des Herrn lässt sich ohnehin nicht mehr von seinem historischen Gegenstand her behandeln. Die Zeiten, da man den Gläubigen in aller Unschuld das „Praeputium Domini“ zur frommen Verehrung vorweisen konnte, sind vorbei. Hingegen dürfte der Gedanke an die Beschneidung als Bundeszeichen gerade in Hinblick auf das Neujahrsfest zu tiefer heilsgeschichtlicher Betrachtung Anlaß geben.

Der menschgewordene Gottessohn stellt sich acht Tage nach seiner Geburt unter das Gesetz der Beschneidung und tritt damit in den alttestamentlichen Gottesbund ein. Jesus gehorcht einer Forderung, die wahrlich von dieser Erde stammt, er lässt an sich einen uralten heidnischen Brauch geschehen, der von den Juden übernommen und religiös gedeutet wurde, er unterzieht sich einer Zeremonie, die an unzähligen anderen Menschen vor ihm und nach ihm geübt wurde, — jetzt aber geschieht etwas Neues und noch nie Dagewesenes. Indem Jesus das alte, fleischliche Gesetz erfüllt, hebt er es auf und schließt mit Gott einen neuen Bund in seinem Blute. Der Gehorsam des Gottessohnes beim

Eintritt in die Welt, seine unbedingte Hingabe an den Vater: „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun“, dieses erste Offenbarwerden einer aus göttlichen Tiefen stammenden Opfergesinnung führt schon eine Ordnung der Dinge herauf, in der das zeitliche Nacheinander bedeutungslos wird, weil von nun an das große „Ein für allemal“ der Opfergabe des Leibes Jesu Christi gilt (vgl. Hebr 10, 5—10).

Auch an uns Christen, den Gliedern des mystischen Herrenleibes, sollte sich am Neujahrstage ein ähnlicher Heilsvorgang ereignen. Es ist merkwürdig: Tag für Tag geschieht eigentlich das gleiche, das Kommen und Vergehen, das Vorüberfließen der Zeit, das Abschiednehmen und Neubegegnen. Aber was im gleichbleibenden Strome des Lebens fast unvermerkt sich begibt, das tritt heute deutlicher in unser Bewußtsein. Das Alte ist vergangen, und ein Neues kommt auf uns zu. Wir überschreiten die Linie ins Unbekannte, erfahren gleichsam den Tod und gewinnen ein neues Leben. Von daher erklärt sich das gesteigerte Daseinsgefühl der Neujahrsnacht. Nicht ohne Grund sind die Menschen in diesen Stunden allem zugeneigt, was sie über sich hinaushebt, was ihnen die Illusion des Anders- und Neuwerdens schenkt. Da ist der Rausch, da ist Musik, Tanz und Gesang; im Grunde sind es Formen der Ekstase, Versuche, hineinzureichen in ein höheres Sein, Verbindung aufzunehmen mit den seligen Gefilden der Götter. Es braucht nicht vieler Worte, um zu zeigen, wie wenig sich der Mensch darauf versteht, diese dionysischen Kräfte seiner Natur in sinnvoller und würdiger Weise zu wecken. Statt verborgene Möglichkeiten der Größe, der Freiheit, ja einer göttlichen Heiterkeit zu offenbaren, enthüllen sie nur zu oft die ganze Armseligkeit des Fleisches. Nicht wir besitzen die Fähigkeit, uns mit Gott zu verbrüdern in froher Gemeinschaft, er selbst muß uns die Hand reichen, soll der Bund von ewiger Dauer und von wahrer Seligkeit sein. Gott aber fordert von denen, die er zu seinem Bundesvolk beruft, immer noch die Erfüllung des Gesetzes. Wohl sind die rituellen Vorschriften des Alten Testamentes abgeschafft, doch bleibt in Kraft, was der eigentliche Sinn dieser „Fleischessatzungen“ (Hebr 9, 10) war: die unbedingte Unterwerfung des Menschen in allen Dingen unter den göttlichen Willen. So behält auch die Forderung der Beschneidung ihre Gültigkeit, insofern der Christ die „Beschneidung des Herzens im Geist“ (Röm 2, 29) an sich vollziehen muß, um der Gnade des neuen Bundes teilhaftig zu werden. Am Neujahrstage bedeutet dies für uns etwas sehr Einfaches und Naheliegendes: Wir sollen den Wechsel der Jahre als Anruf Gottes verstehen, uns beugen unter das Gesetz der Vergänglichkeit und unter die Last des Alterns, vor allem aber ein bereites Ja sprechen zu den unerforschlichen Ratschlüssen der göttlichen Vorsehung im kommenden Jahr: „Siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen!“ Dann wird wahr, wovon wir als Kinder träumten: „Das Alte ist vergangen. Siehe, ich mache alles neu!“ (Off 21, 4f.).